

ligenbilder reihen wie am Kölner Portal, während minder große wie das der Lorenzkirche mit kirchlich-bildlichen Darstellungen sich begnügen. Die Giebel über den Portalen werden entweder mit durchbrochenem Maaswerk verziert, oder auch noch reicher mit Thurm- und Bildwerk wie am Kölner Mittelportal. Längs der Giebelschrägung steigen abwechselnd Thürmchen und Statuen aufwärts, in geringer Verzierungsart auch nur die bekannnten Pflanzen.

**Rückblick.** Fassen wir zuletzt die Gesamtarchitektur aller Kirchen und Thürme zusammen, so läßt sich diese stets auf die nämlichen Elemente zurückführen, nur müssen wir die mehr wesentlichen von den mindern unterscheiden. Je einfacher und kleiner das Werk, desto mehr wird es sich auf die wesentlichsten Formen beschränken, je größer, um so mehr werden diese einfachen Formen sich an Gestalt mannigfaltig zeigen und an Zahl vervielfältigen, so daß eine große Architektur je nach ihrer Größe desto mehr kleinere und kleinste in sich vereinigt. Der Eindruck der Größe wird daher nicht nur durch das Größenmaß, sondern auch durch die mannigfaltige Zusammensetzung gesichert. Zu solch bewunderungswürdiger Durchbildung ihrer Werke hat die mittelalterlichen Meister nicht ein einzelnes Vorbild, sondern eine tiefe Erkenntniß der gesammten Natur geleitet. Stein-, Pflanzen- und Thierreich und der Mensch selbst wurden in diesen Bauwerken aufs sinnigste verwoben. Das Steinreich diente als Vorbild für die vierseitigen mächtigen Träger, für die cylinder- und crystallförmig aufstrebenden, verkanteten, zugeschragten, zugespitzten, übereinander und über Eck gefügten Formationen, doch nicht in roher Nachbildung, sondern nach einem eigens erfundenen, dem der Natur nur verwandten Geseze. Das Pflanzenreich, zuerst roh angehängt, ging später auf eine eigene Bildung ein, durch welche es mit den Steinformationen zu innigerer Verwandtschaft gelangte. Das Thierreich und die menschliche Gestalt dienten der Sinnbilderei. Ungeheuer wurden zu Ableitern des Regenwassers bestimmt, also der Umbilden der Witterung, und nicht nur das unchristliche und christliche Prinzip wurde durch Bilderwerke vertreten, sondern selbst der Triumph der christlichen Kirche, zu welchem denn zuletzt auch das gesammte Werk in Beziehung gestellt werden könnte.

### Die Spitzbogen-Baukunst diesseits ihrer Blüthezeit. 1350—1400.

Ein seltener Ideenreichtum führte im dreizehnten Jahrhundert unsere Baukunst ihrer Durchbildung entgegen, aber kaum auf dem Punkte ihrer Vollendung angelangt, diente das Erworbene nur zur Rußanwendung, und diese sinkt von Jahrzehnt zu Jahrzehnt, so weit wir solche aufzufinden Gelegenheit hatten, in zunehmende Erstarrung. Zu Gunsten dieser Periode ließ sich freilich anführen, daß Pfarrkirchen, für den baldigen Gebrauch hergerichtet, selten die Kunstblüthe irgend einer Zeit in dem Maas zugeheilt wurde, wie den Kathedralen, und daß bedeutendere Architekturtheile an letztern, so weit unsere Beobachtungen reichen, aus dieser Zeit uns nicht vorgekommen sind. Doch mußte schon durch äußere Umstände beeinträchtigt, nämlich dadurch, daß es in Folge der furchtbaren Verheerungen des schwarzen Todes vom verwichenen gewaltsam losgerissen worden, dieses halbe Jahrhundert wenig geeignet seyn, selbst die Ueberlieferung zu bewahren, am wenigsten sie mit Glück fort zu entwickeln.

Die Bildungen dieser Zeit, insoweit solche von den frühern abweichen, bestehen meist in Vereinfachungen, seltener in einem Zuwachs.

Von den Hauptformen können wir nur so viel sagen, daß an den jetzt häufig entstandenen Pfarrkirchen alle drei Schiffe gleiche Höhe erhielten, zu deren Sonderung sich denn sehr schlanke Pfeiler empfahlen. Meist fällt dabei ein eigentlicher Chorraum weg, und Polygone schließen unmittelbar die Schiffe. Drei Polygone, für jedes der Schiffe eins, finden wir an den Kirchen von Prenzlau und Auclam, ein einziges aus dem Sechszehneck an der Sebaldskirche zu Nürnberg. An dieser letztern ist das Mittelschiff mittelst Pfeilern aus dem Achteck geschlossen, die Nebenschiffe ziehen sich um den Schluß des Hauptschiffs her, und um das innere Achteck mit dem äußern Sechszehneck zu verbinden, sind zwischen die Quadrate Dreiecke eingeschoben.

Die inneren Tragepfeiler vereinfachen sich verschieden. Tafel LIV. bei 7 hat man sich mit einem einzigen Cylinder begnügt, bei 9 vier kleinere Cylinder, bei 10 deren acht an den Kern-Cylinder gefügt, doch ohne solche durch Hohlkehlen zu verbinden. Tafel LVII. bei 1 sind die Tragepfeiler achtsseitig, und an vier Seiten mit Cylindern verbunden. Aus dieser Vereinfachung der Pfeiler mußte dann auch die ihrer Sockel erfolgen. Zuweilen begleiten noch kleine Polygone jeden Cylinder, meist aber werden

diese durch Rundung verdrängt, und an eine polygone Basis für die sämtlichen Sockelglieder ist selten mehr zu denken. Blätterkrone und Kämpfergesims werden auch nach und nach aufgegeben, während die Gurten der Gewölbe und Scheidebögen, in ungleicher Höhe unmittelbar aus der Pfeilermasse heraustreten, Tafel LVII. 2 k. Die Gliederung der Gurte vereinfacht sich, doch meist nur in der Zahl der Glieder.

Die Fenster ziehen sich immer weiter von den Strebepfeilern zurück, wodurch die Mauermaße zwischen beiden ein zu bedeutendes Gewicht erhält, auch verliert die Gliederung der Fenstergewandung an Mannigfaltigkeit, und es schieben sich oft große Hohlkehlen in deren Mitte ein.

Am meisten unterliegt das Fenstermaaswerk einer Umwandlung. Rundstäbe sind in den Fenstern des Erfurter Domes an den Hauptstöcken noch vorhanden, doch nur von höchst geringem Durchmesser und ohne Sockel und Capitalchen. Nach und nach verschwinden diese Rundstäbe gänzlich und Plättchen, welche früher nur für die innersten Formen in Gebrauch waren, treten an ihre Stelle. Daß hinfort auch an Sockel und Capitalchen nicht weiter gedacht wurde, versteht sich von selbst. Dagegen spielt nun das Fenstermaaswerk freier mit geometrischen Formen, und es wird allmählig beliebt, für jegliches Fenster andere Verzierungen zu erfinden. Bei dieser Richtung nach Mannigfaltigkeit wurden denn die frühern Formen nicht zurückgesetzt, und wir finden solche noch sehr schön verwendet, und mit Durchschneidungen theils geradliniger theils kreisförmiger geometrischer Constructionen verbunden in den Fenstern Tafel LIV. 1, 2, 3, während die übrigen Fenster 4, 5 und 8 noch durchaus den ältern gleichen, wie auch die Fenster auf Tafel LII. Die Fenster der Sebaldskirche dagegen, so wie die des Neumarkter Rathhauses entbehren bereits der frühern Anmuth, und erreichen neben ihrer Abwechslung zu wenig gleichmäßige Wirkung. Bei einem der letztern wird auch bereits die Fischblasenform mit Bewußtseyn wiederholt und nebeneinander gesetzt, während solche an der Dypenheimer Kirche durch den Raum, welcher sich ihr bot, von selbst entstand.

Immer noch nach recht großartiger Anordnung decorirt ist das Äußere des St. Sebalds-Chors, nur sinkt bereits die Fülle des Reichthums, bedeutsam für die Schmuck-Bewendung des kommenden Jahrhunderts, von der obersten Höhe nach der mittlern herab. Es galt hier die Behandlung eines Werks, welches nicht aus hohen und niedern Theilen zusammengesetzt, sondern durchweg, also auch in den Umfassungswänden die sonst nur für die Mitte erforderliche Höhe erreichen sollte. Die hochgestreckten Pfeiler erhielten, ohne die Gialen, vier verschiedene Abzüge, von welchen der dritte bedeutend zurückspringt. Zwischen Pfeilern und Fenstern hat die Mauermaße zugenommen, welche, weil der Schmuck allein tiefer unten hängt, oben durchaus starr geblieben ist. Fenstergiebel, obgleich wieder ohne Maaswerk, mildern den horizontalen Abschluß der Dachgalerie.

An der Frauen-Capelle beschränkt sich das reichere Ornament auf die vorspringende Mitte und den Dachgiebel. Das Rischenwerk des letztern leidet zu sehr an Wiederholung derselben Formen; auch ist es fehlerhaft, daß die Thürmchen neben den Giebelstapeln mit ihren Spizen diese nicht überragen.

### Die Spitzbogen-Baukunst von 1400—1520.

Seit dem Beginn dieses neuen Jahrhunderts finden wir in unserer Baukunst neue Regsamkeit. In wie weit die Prinzipien wieder erkannt wurden, welche einst diese Kunst zur Durchbildung führten, wollen wir nicht entscheiden, so viel aber steht fest, daß die Geseze der Fasse, Einziehung und Uebereckstellung, welche freilich den gothischen Styl charakterisiren und seine Natur vor Beeinträchtigung sichern, von jetzt ab meist zu äußerlich erfaßt und angewendet wurden. Namentlich bot die Uebereckstellung Gelegenheit zu gesuchten Künsteleien, und weil doch das Ganze eines Gebäudes solchen sich nicht fügen konnte, waren es immer einzelne Theile, an welchen man sich versuchte, wobei denn ohne Bedenken neben solchen oft überreichen Gebilden das Uebrige des Werkes nicht selten der größten Starrheit überlassen wurde. Während die Blüthezeit unserer Baukunst durch sinnige Anordnung und die schönsten Verhältnisse für das große Ganze sich auspricht, so diese Zeit vorherrschend in gesuchten Formlichkeiten für Einzeltheile, wir sagen aber vorherrschend und nicht durchgängig, weil Bauten wie die schönen Thürme von Frankfurt und Ulm in manchen Beziehungen dreist neben die Werke jener ältern Glangperiode sich stellen dürften. Durchaus mit Unrecht sind deshalb einzelne Neuerer geneigt, alle Kunstschöpfungen, welche diesem Jahrhundert angehören, mit

Mißtrauen oder gar als verkommene Kunstauswüchse zu bezeichnen. Denn selbst abgesehen von diesen Prachtthürmen halten wir uns überzeugt, daß eben diese Periode eine große Mannigfaltigkeit von Formen erschuf, welche nach Umständen verwendet, gemäßigt, modificirt oder weiter ausgebildet, stets zu ihrer Rechtfertigung gelangen würden, im Mittelalter selbst auch glücklichere Resultate geliefert hätten, wenn seine letzten Zeiten überhaupt zur Durchbildung einer neuen Kunststufe geeignet gewesen wären.

Wenden wir uns jetzt zu den Kirchen dieser Zeit, so finden wir die Gesammtmassen, eben weil man mehr auf einzelne Schmucktheile bedacht war, gerade nicht erfreulich. Die Schwere herrscht vor, weil die Pfeilerstärke entweder durch geringere Masse, oder durch zu häufiges Maaswerk geschwächt, selbst in der Höhenrichtung abgekürzt, und daneben durch bedeutendere Füllmauern zwischen Pfeilern und Fenstern für die fehlende Stärke Ersatz gesucht ist. Noch an Starrheit nehmen dann die Massen über den Fenstern zu, weil die Strebepfeiler meist endigen, bevor sie das Hauptgesims erreichen, Gialen nicht mehr vorkommen, mit ihnen auch die Dachgalerien und Fenstergiebel verschwinden. Auf Tafel LXII. bei 1. überragen die Gialen noch theilweis das Dachgesims, während an der Kildericher Capelle, den Kirchen von Schorndorf und St. Ulrich und Afra zu Augsburg nicht nur die Gialen fehlen, sondern auch die Strebepfeiler endigen, ehe sie das Gesims erreichen. Ausnahmen von dieser Regel werden wir später begegnen. Wie am Außern, so bemeisterten die Mauer Massen natürlich sich auch des Innern. Die Flächen zwischen Pfeilern und Fenstern wuchsen nicht nur an Breite, sondern diese Pfeiler als Dienste für die Gewölbe gingen zuweilen ganz ein, und somit auch jeder organische Verband zwischen den untern Massen und den Gewölben.

Während wir die einzelnen Theile dieser neuen Stufe unserer Baukunst näher betrachten, wollen wir mehrere ornamentale Formationen, weil sie allgemeinere Anwendung finden, vorangehen lassen. Es kommen diese in der Blüthezeit um 1300 entweder nicht vor, erscheinen also als neu, oder sie entwickeln sich aus einem früheren Vorkommen zu häufigerer und mehr geltender Anwendung, finden auch zuweilen Anknüpfungspunkte im Uebergangsstyl des dreizehnten Jahrhunderts.

**Die Ueberdeckung.** Der erste Begriff für diese stand fest, sobald im zwölften Jahrhundert die Thürme aus dem Quadrat ins Achteck übergingen. Ihre weitere Verwendung haben wir oben gefunden am polygonen Chorschluß, an der Art, wie quadratische Thürme über eben solchen Pfeilern sich basiren, an den polygonen Sockelstufen der Tragepfeiler u. s. w. Die Ueberdeckung wurde aber damals nicht weiter gesucht, als sich nothwendig von selbst ergab, während unser Jahrhundert solche über die Nothwendigkeit ausdehnte und zu einer neuen Verzierungsart zu verwenden trachtete. Ein sehr lebensvolles Beispiel dieser Art liefert uns der Sockel Tafel LXXX. b. Ein Kreis, zwei Dreiecke durcheinander gelegt, wieder ein Kreis, zwei Quadrate durcheinander, über dem Achteck zuletzt Quadrat und Dreiecke folgen hier der Höhe nach aufeinander. Diesem verwandt sind die Gestaltungen des Capitals Tafel LXXVIII. b. und der Bildwerksockel LXXV. c; der Strebepfeiler LXXVIII. f.

**Die Windungen.** In der Uebergangszeit sind diese beliebt, besonders an Säulen- und Bogen-Cylindern, wie z. B. am Portale von Heilsbrunn, und kommen in unserer Zeit wieder in Anwendung. So ist der innere Tragepfeiler im doppelten Nebenschiff des Braunschweiger Domes, Tafel LXXIII. 2, in seiner Kernmasse geradelinig, dagegen mittelst vier schlanken Cylindern umwunden. Aehnliche Windungen kommen am Fenster Tafel LXXIX. 5 vor. Weiter war es sehr beliebt, die Sockel der kleinen Cylinder in geraden oder krummen Linien mittelst Hohlkehlen zu umwinden, wovon Beispiele am Portale Tafel LXXIX. 1 vorkommen.

**Der Gelsrück.** In der Blüthezeit unserer Kunst finden wir Portale, Fenster und Nischen, wenn solche zu einer reichern Architektur gehören, mit aufsteigenden Giebeln verbunden. Eine Vereinfachung dieser Art von Ueberdeckung wurde im verwichenen Jahrhundert dadurch erzielt, daß neben Weglassung des Giebels ein bloßes Gesims mit Pflanzen und Kreuzblumen über dem Spitzbogen sich angeschlossen. Die Bewegung dieses Gesimses nach dem Schaft der Kreuzblumen hin formirte dabei eine Schlangenlinie, also eine aufrechtgestreckte Spitze. Am Fenster über dem Portale der Nürnberger Frauenkirche und am Portale Tafel LXXI. 1 begegnen wir Beispielen dieser Art. Sobald nun diese Spitze neben einer stärkeren Biegung des Gesimses selbst steiler aufsteigt und der darunter befindliche Spitzbogenanschluß diese Bewegung nachahmt, ist der vollständige Gelsrück entstanden. Zuerst wechselt derselbe noch mit geraden

Giebeln, wie an der Altenburger Kirche, und zieht sich über Portalen, Fenstern und Nischen hin. Zuweilen verbindet er sich mit dem kreisförmigen Schluß, wie am Portal des Thurmes vom Frankfurter Dome. Häufige Anwendung findet dieser Bogen dadurch, daß man ihn durcheinander stellt, also gewissermaßen verschlingt, wie der Ulmer Münster-Thurm in seiner halben Höhe uns ein Beispiel bietet. Neigt diese Verschlingung sich oberwärts über zu einer schrägen und dabei gebogenen Richtung, so entsteht der Frauenschuh, welcher mehrmals die durchbrochene Pyramide des Ulmer Münster-Thurmes umkränzt. Der Capitalschmuck, Tafel LXXVIII. e, besteht aus ähnlich verschlungenen Rundstäben. In einer weiteren Art entstehen verschlungene Gelsrüden, wenn auf einen Spitzbogen ein zweiter umgekehrter von oben her gestellt, ein Vorkommen, welches in den Fenstern der Würzburger Capelle gefunden wird.

**Die Einbiegung der geneigten und senkrechten Ebenen.** Sobald die Anwendung der Gelsrüden um sich griff, und anstatt der früher geraden Giebel Giebel in seiner Form an den Strebepfeilern sich einfanden, lag es nahe, auch für die geraden Wasserschrägen die Bogenlinie einzuführen, wie an der Schorndorfer Kirche, wobei denn auch die Giebel zuweilen statt der Gelsrüden aus zwei solchen Bogenlinien bestehen. Weiter wurden Consolen, wie unter dem Erker LXXV. 4, Thurmspitzen LXXIII. 7, und sogar die Zudeckung der Fenster Tafel LXXV. 2 mit dieser Einbiegung verbunden. Auch verband man senkrechte Flächen mit derselben wie am Tragepfeiler LXXIII. 4, oder fehrte auch diese Biegung nach außen hin wie am Portal LXXV. a. Zuletzt mit diesen einfachen Biegungen noch nicht zufrieden, suchte man zusammengesetzte, wobei Formen der Uebergangszeit Tafel XXIV. 5, Tafel XXXI. 1, Anleitung gaben. Gerade, gebogene und Gelsrücklinien wurden nun verbunden und diese Verbindung zu Portal- und Fensterschlüssen, Tafel LXXIX. 1 und 2, Tafel LXXVIII. k, benützt.

**Die Kreuzstäbe.** In der Uebergangszeit begegnen wir ihnen am Portal der Nürnberger St. Sebalduskirche, und in eben so mäßiger Anwendung auch zuweilen an den Werken des vierzehnten Jahrhunderts. Der Ueberdeckung gleich zu eigenthümlicher Verzierungsart wurden sie indeß erst in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts reichlich verwendet. Sehr gesuchte Verschlingungen enthält das Portal vom Erfurter Universitäts-Gebäude, Tafel LXXV. 1. Die Stäbe schießen dabei zuletzt in die Kernmasse ein. Eben so umziehen diese Stäbe, entweder rund oder ein Plättchen bildend, gerade oder gebogen die Fenstergewände Tafel LXXIX. 2 und 4. Am Pfeiler LXXIII. 4 bilden sie ein Sockelglied. Wo ihre Lage nicht von der Art ist, daß ihre Enden an die Hauptmassen anstoßen können, werden diese Enden verschritten, wie am nämlichen Sockel, in den Fenstern LXXXIII. 6, und in den Gewölbegurten LXXVIII. i.

**Das Zweigwerk.** Nachdem Windungen, Gelsrüden, Frauenschuh, gekrümmte Flächen und Kreuzstäbe Platz gewonnen hatten, war mit dem Zurückweichen der gerade aufschießenden Formationen auch das streng Abbildliche des Krystallisationsgesetzes gewichen und hatte theilweis den Formen der Pflanzengebilde Raum gewährt. Ein geringer Fortschritt blieb daher nur noch übrig bis zur Einführung des wirklichen Baumzweigwerks. War die Blüthezeit um 1300 bemüht, für ihren Blätterschmuck ein innigeres Formverhältniß zur übrigen Architectur zu gewinnen, so war in unserer Zeit der Pflanzenorganismus wieder rückwirkend geworden, und die einmal eingegangene Verwandtschaft hatte sich dadurch nur inniger zu erneuern gewußt. In wie weit die mittelalterlichen Meister dabei fehlerhaft oder richtig verfahren, darf der Standpunkt der heutigen Kenntniß jener Kunstweisen noch nicht zu streng entscheiden wollen. Einer Anwendung wirklichen Zweigwerkes, neben andern höchst mannigfaltigen und rein willkürlichen Formen, begegnen wir in der Uebergangszeit, Tafel XXVII. 2, 12. In unserer Periode zeigen sich förmlich gestaltete und verkürzte Zweige fast zugleich mit den verschrittenen Kreuzstäbchen, wie am Portal der Merseburger Domkirche, und um 1500 Zweigwerk mit Nesten am Portal zu Chemnitz, hier aber durchaus als äußere Zugabe, also dem Grundprincipe unserer Baukunst widersprechend.

**Die Ketzgewölbe.** In der Uebergangszeit fanden wir, daß durch Einführung der Kreuzgurte ein Concentriren der Gewölbelaft auf einzelne Punkte, und dabei eine Verminderung dieser Last selbst gewonnen ward. Führt man nun im vierzehnten Jahrhundert neben den Kreuzgurten noch so viele ein, daß einfache Sternformen sich gewinnen ließen, so bedurften die kleiner gewordenen Kappenfüllungen um soviel geringern Durch-

messer, das Gewölbe also wieder einer mindern Last. Dieses Ergebnis nun weiter verfolgend wurde das ganze Gewölbe zuletzt mit einem Maschenes durchflochten, Tafel LXXVI. 3, und jede kleine Masche auf wenige Zoll stark mittelst Kappen ausgefüllt. Zuweilen wurden auch Zweige dieses Netzes abgelöst und in mehr frei schwebende Stellung versetzt. Weil dieses Netzwerk in allen Rippen gleiche Stärke erhielt, die Ableitung des Gewölbedruckes nach einzelnen Punkten hin geschwächt, ein großer Theil dieses Drucks vielmehr auf die Mauern zwischen den Strebepfeilern hin gewiesen wurde, so führte man schwächere Pfeiler neben stärkeren Stützmauern ein, und ließ die Gewölberippen mit ihren untern Enden überall in die Mauern einspringen, wie sie solche berührten. Der Organismus, welcher in der Blüthezeit die Gewölbe und ihre Kreuzrippen rein aus den Pfeilern emporführte, war damit aufgegeben, auch verließ man den gestreckten Spitzbogen, und ging zum möglichst flachen über, weil die Formen, welche man nun mannigfach durch die Rippen zu bilden suchte, von unten übersehen werden sollten. Seine Verwandtschaft mit dem Kreuzstabwerk drückte dieses Gewölbenes zuletzt noch durch viele abgeschnittene Zweige aus. Die Verwendung eines förmlichen Baumzweigwerks für das Gewölbenes ist uns nicht vorgekommen. Das Profil dieser Rippen ist vielmehr sehr einfach, ein herabhängendes längliches Viereck, und dessen Ecken mittelst flacher Hohlkehlen in der Art verschrägt, daß zu unterst zwischen den Schrägen noch ein Plättchen übrig bleibt. Selten nur noch wurden einfache Kreuzgewölbe ausgeführt, wie in der Erfurter Severin-Kirche.

**Die inneren Tragepfeiler.** Diese Pfeiler wechseln unter sehr mannigfachen Formgebilden. Zuweilen hat ein einfacher Cylinder oder die glatte achtsseitige Form genügt. Bei 4 Tafel LXXIII sind die Achsseiten nach einwärts gebogen, auch theilt der Sockel diese Biegung, mit Ausnahme seines untersten Polygons. Der Pfeiler bei 2 besteht aus einem Cylinder, um welchen sich vier Rundstäbe winden, deren jeder auf einem gedrehten Sockelchen ruht. Zu oberst wird dieser Pfeiler durch Stäbchen geschlossen, welche nach der Richtung zweier über Eck gelegten Quadrate Spitzen bilden. Der Pfeiler LXXIV. a ist vierseitig, doch sind seine Ecken mittelst Rundung und Hohlkehle cylindrisch geformt. Der Pfeiler LXXIV. b ist ein Achteck mit vier starken Cylindern. Die Sockel der beiden letztern Pfeilerarten sind sehr gefällig, weil sie durch ihre polygonische Zusammensetzung dem Gesetz der Blüthezeit entsprechen. Zuletzt bleibt uns noch der Pfeiler e übrig, welcher in weicher aber sehr lebendiger Bewegung acht starke Cylindern mit Plättchen und großen Hohlkehlen verbindet. Alle seine Glieder erwachsen aus einem gemeinsamen polygonen Basement, während jeder Cylinder unter dem Hauptkämpfer mit einem eigenen Capitalchen versehen ist. Wie die Pfeiler selbst so sind auch ihre Capitale höchst mannigfach, insoweit welche vorkommen, denn meist fehlen sie sammt dem Kämpfer und die Gewölbe-Surte stoßen, selbst in ungleicher Höhe, in die Mauern und Pfeiler ein, meist mit diesen einen stumpfen Winkel bildend. Tafel LXXVIII. liefert Beispiele solcher Capitalarten; Blätter-Frieße, Stabwerk in verkreuzter Gieslrückenform, und Uebereckstellungen. Während die Sockel der großen Tragepfeiler zuweilen dermaßen vernachlässigt wurden, daß bloße runde Cylinder ohne jegliches Basement aus dem Fußboden wachsen, wurde auf die Sockel geringerer Cylinder, wie z. B. an denen, welche im Bebenhauser Kreuzgange als Dienste vorkommen, und an dem meisten Stabwerk der Portale, viel Sorgfalt verwendet. Tafel LXXVII. finden wir abwechselnd Maaswerk, Uebereckstellung, Kreuzung und Windung; am Portale des Merseburger Domes Tafel LXXIX. gar unförmliche große Sockel in mehreren Stufen.

**Die äußeren Strebepfeiler.** Auch diese liefern mitunter sehr eigenthümliche Formen. Selten tragen sie Gialen, welche sich noch mit Dachgalerien binden, wie am Dome von Braunschweig. Meist endigen sie oben mittelst eingebogener Wasser-schräge, mit welcher sich zuweilen ein gleichgestalteter Giebel, oder auch ein Giebel in Gieslrückenform verbindet. Maaswerk, Thürmchen in der Flucht und wieder über Eck gestellt und halbvortretend wie im vorigen Jahrhundert, Bildwerk-Consolen und Baldachine sind ihr Schmuck. Oft beginnt dieser von unten auf mindestens mittelst Maaswerks. Eigenthümliche Uebereckstellung giebt dem Pfeiler LXXVIII. f seine Gestalt. Zuweilen läuft ein Umgang mittelst Gallerien so durch die Pfeiler, daß er das Werk in halber Höhe in zwei Absätze theilt, wie an der Schorndorfer Kirche.

**Die Fenster.** Die Kirchenfenster bleiben meist spitzbogig, und nur selten kommt der Rundbogen, der Stiehbogen oder auch eine geradlinige

Zudeckung mittelst eines großen stumpfen Winkels, verwandt dem gedrückten englischen Bogen, Tafel LXXIII. 1, in Anwendung. Die Gewandung ist entweder flach oder gegliedert. Meist kommt eine so breite Hohlkehle vor, daß drei Vierteltheile der Gewandung durch sie beherrscht werden. Im Fenster-Maaswerk wird die Fischblase so beliebt, daß man oft an einem ganzen Werk keine anderen Muster mehr findet. Tafel LXXVI. 2. In jedem Fenster suchte man dann andere Zusammenstellungen, wozu die Fischblase sehr geeignet ist, weil sie im Kreise sich zwei- und mehrfach anbringen läßt. Die Nasen sind jetzt meist so angelegt, daß sie erst in der Mitte der Haupteinschrägung sich eintiefen. Zuweilen sind diese Fischblasenmuster sehr ansprechend, oft aber in der Anordnung wenig befriedigend. Zuweilen herrscht gerades Liniennetz im Maaswerk vor, wie in den Fenstern, Tafel LXXVII. Weiter suchte man in die Fenster anderweite Abwechslung zu bringen, wie Tafel LXIX. bei 3 durch Tabernakel und Bildwerk-Consolen; oder wie Tafel LXXI. bei 2 durch Figuren bei d durch eingeschobene Gieslrücken.

In Gallerien findet man die Fischblase auch häufig, in mehr hochgestrecktem Wandmaaswerk aber selten. Dieses Maaswerk bewegt sich überhaupt nach den Regeln des vorigen Jahrhunderts, beginnt aber fast immer mit Plättchen, doch sind an den Pfeilern der Altenburger Kirche die Ecken cylinderförmig gerundet, und diese Rundung mit dem Maaswerk verbunden, doch nur durch äußern Anstoß.

Zuletzt kommt noch zuweilen um 1500 ein Fenster-Maaswerk vor, welches theilweis, wie bei Tafel LXXXIII. 6, oder gänzlich wie bei Tafel LXXVIII. der Nasen entbehrt, und dadurch, in so weit Hauptstücke fehlen, Verwandtschaft mit dem Netz der Gewölbe eingeht.

Ein Maaswerkfries unter dem Gesims hinlaufend, wird wie bei der Schorndorfer Kirche häufig beliebt, um in etwas den ungefälligen Eindruck der starren Mauer zu mildern, zuweilen sind auch alle Mauern von unten bis oben hin mit Maaswerk bedeckt, oft aber auch nur die untere Hälfte wie an der Kapelle von Erfurt, Tafel LXXVI. Nur selten findet man an Kirchen eine Auselattung von Consolen, welche dann in Verbindung mit halben Vierpässen und einer Gallerie über ihrem Gesims, eine schöne, wenn gleich horizontale Krönung bilden, wie an der Nicolai-Kirche zu Frankfurt am Main.

**Das Blattwerk.** Es hatte dieses bald nach 1300 seine beste Durchbildung erreicht, wie es am Thurme des Kölner Domes vorkommt, Tafel XLIII. Auf Tafel LXV. bei 2, 3. a und b wächst die Kugel- und Knollenform bedeutend, und an den Blättern vom Capital 6 nimmt die Windung der Blätter in einem Grade zu, der das Erkennen der einzelnen Blätter, ihrer Uebereinlage und ihrer Natur als Eichenlaub fast unmöglich macht. Weit schöner gestaltet sich das Capital-Blatt Tafel LXXI. 6, enthält aber Bewegungen, welche zum Theil an das Knochenförmige erinnern, welches in der Spätzeit unserer Kunst zuweilen das Blattwerk begleitet. Sehr eigenthümliches Laubwerk ist zum Schmuck der Capitale Tafel LXXVIII. a, c und d verwendet, doch sind die Formen der beiden erstern dermaßen gerundet, daß sie weit eher dem romanischen Charakter als dem gothischen entsprechen würden.

**Der Thurmbau.** Während das dreizehnte und vierzehnte Jahrhundert uns wenig vollständige Thürme hinterlassen haben, ist die Verlassenschaft unsers Jahrhunderts um so bedeutender. Neue Thürme wurden aufgeführt, und eine Menge älterer vollendet. Die Thürmform in kleinem Maasstabe und in mannigfaltiger Verbindung mit Kirchen und weltlichen Werken, meist als Thürmchen, welche wenigstens theilweis übergebaut sind, hat sich auch aus unserm Jahrhundert gerade in Menge erhalten. Diese Thürmchen von durchaus anderer Formation, als die Pyramiden-thürmchen der Pfeiler, gingen Verwandtschaft mit den Chorerkern ein, wenn sie nicht gar zuerst von solchen abstammen. Ein frühes Chorerkerchen finden wir an der romanischen Kapelle des Klosters Heilbronn. Ein gothisches an der Kapelle zu Kidderich aus unserm Jahrhundert. Am Hause Nassau kommen neben dem Chorerker, zwei ihm verwandte Schwebethürmchen an den obern Ecken der Krönung bereits so durchgebildet vor, daß man auf eine sehr frühzeitige Wanderung dieser Thürmchen von den Kirchen zu den Wohnhäusern und Verwendung ihrer Form und Ausladung für Schwebethürmchen schließen darf. Wie diese Chorerker an Wohnhäusern mannigfache Formen eingingen, werden wir weiter unten finden.

Die Thürme vom Frankfurter Dome und Ulmer Münster befolgen der Hauptsache nach das Formengesetz der Thürme von Köln und Freiburg, weichen in den einzelnen Formen und in deren Zusammensetzung

aber mehr oder minder von diesen und auch wieder von einander ab, weil das Mittelalter ein Hauptwerk nie gern dem andern nachkopirte. Der Frankfurter Thurm ist mit dem Freiburger ihrer formellen Gegensätze halber in Parallele zu stellen. So beginnt zu unterst der letztere mit zwei rechtwinklig sich anschließenden Strebepfeilern an jeder Ecke und deren mehrmaliger Ausspitzung in Bildwerkthürmchen, wogegen am Frankfurter Thurme eine Umklammerung der Ecke mittelst eines einzigen quadratförmigen Pfeilers in eine Pyramide ausläuft, Tafel LXIX. a. Das Kernquadrat schließt sodann über dem dritten Geschoße zum zweitenmale Eckpyramiden aus, bereitet diese am dritten Stockwerk durch einen Einzug der Massen vor, und nimmt dabei zugleich auf den Uebergang des Vierecks ins Achteck Rücksicht. Es gestaltet sich dieser Uebergang durchaus meisterhafter als am Thurme zu Freiburg, weil ein ganzes Geschoß die quadratische und wieder polygonische Form zugleich in sich beschließt. Beim Beginn des Achtecks hat unser Thurm eine Plattform, aus welcher an den vier Ecken gesonderte Pyramiden, an Form den untern verwandt, emporstießen. Zuerst enthalten diese Pyramiden quadratische, dann Kreuzform, zuletzt Auslaufthürmchen, während die Pyramiden zu Freiburg sich dreiseitig bewegen. Auch ist die obere Zertheilung der Pyramiden zu Frankfurt befriedigender vorbereitet. Anstatt des Freiburger Helms hat man für unsern Thurm ein Spitzbogengewölbe mit lustigem Auslaufthürmchen gewählt, und so in ganz eigenthümlicher Art dennoch pyramidalen Schluß gewonnen. Wie weiter an beiden Thürmen die Vertheilung in die Stockwerke, Lage, Größe und Ausstattung der Fenster, die Portale, Zahl und Anlage der Gallerien, die Anwendung des Maaßwerks, die Pfeiler des Octogons durchaus verschieden sind, lehrt ein genauer Vergleich.\*)

Ungemein reicher als der vorige, in seinen obern Theilen vielleicht als der reichste Thurm, welchen man je erfann, begegnet uns der des Ulmer Münsters. Nach gewöhnlicher Art unterstützen seinen vierseitigen Unterbau an jeder Ecke zwei rechtwinklig vorliegende Pfeiler. Weil die Thurmfronte mit der der Kirche eine einzige Fläche bildet, springen nur zwei dieser Pfeiler frei vor, zwischen sich eine Vorkalle aufnehmend, während die andern beiden Pfeiler der vordern Ecken zu unterst mit der Mauer der Kirche verbunden sind. Die Rückseite des Thurmes ruht auf zwei Tragepfeilern im Innern der Kirche, welschnach also der ganze mächtige Thurm gleichsam auf der Kirche steht und aus ihr herauswächst, eine Anordnung, welche bei einem so bedeutenden Werke in so weit als fehlerhaft bezeichnet werden muß, als die Nebenschiffe den Thurm zu beiden Seiten einklammern. Nachdem die sehr schöne Vorkalle nur zu horizontal durch ihre Bedachung abgeschlossen ist, folgen zwei Stockwerke übereinander, das unterste mit einem nach dem Mittelschiffe führenden Prachtfenster, das obere mit zwei Fenstern nebeneinander. Beide Stockwerke enthalten vor den Fenstern Gänge und frei vorliegendes Pfeiler- und Stabwerk, welches den Eindruck ungemeiner Leichtigkeit und ein malerisches Wechselspiel von Beleuchtung und Eintiefung sichert. In den Ecken der Strebepfeiler laufen dann Wendeltreppenthürmchen aufwärts, welche zweimal absteigen, während mindestens drei Absätze zu wünschen wären, weil die aufstrebende Bewegung sich zu gleichförmig gestaltet. Dennoch stören diese Treppenthürmchen minder als das Dach der Vorkalle, und letzteres abgerechnet darf man die Behandlung der schönen reichen Strebepfeiler und der Ausfüllung zwischen ihnen, also den ganzen vierseitigen Thurm für so gelungen halten als originell. Das Achteck dagegen weicht in seiner Verbindung mit dem Unterbau von unsern übrigen behandelten Thürmen durchaus ab, entbehrt eigentlich jeder Verbindung und ist der Plattform als ein besonderes Werk aufgesetzt, nach dem Vorbilde des Thurmes zu Straßburg. Dasselbe gilt von den vier Treppentritten. Die Strebepfeiler des Unterbaues also, weil sie mit den letztern nicht verknüpft sind, schließen ohne Auslaufthürmchen und bilden hier einen staffelförmigen Absatz. Die Treppencylinder, oben horizontal endigend, wiederholen diese Staffeln zum zweitenmal, sind aber sonst durch unten weiter ausladende Strebepfeiler weit pyramidal gedacht als die zu Straßburg, auch von achtförmiger Form, während den letztern das Sechseck zum Grunde liegt. Weiter schließen diese Thürmchen sich mehr an die acht-

\*) Jetzt steht dieser prächtige Thurm theils unvollendet, theils wieder verfallen, in den Fensteröffnungen, welche auf lustige Durchsicht berechnet, mit Brettern zugeschlagen, einer Ruine gleich da. Ein Festen jährlich erspart, würde so viel Arbeiter ernähren, als der allmähliche Ausbau bedarf.

seitige Mitte an, wodurch die Zerrissenheit am Straßburger Thurm sich hier zu einer schön verbundenen Masse gestaltet. Das Achteck selbst ist äußerst lustig, mit Doppelvergitterungen und reichen Eckpfeilern ausgestattet, so wie der Helm mehrmals mit Umkränzungen durch Frauenschuhe, welche die ununterbrochene Aufsteigung, wie solche an den Thürmen von Köln und Freiburg vorkommt, beseitigen, und bedeutendere verflingende Formen vorstellen sollten, als die gewöhnlichen Pflanzen, in ihrer Wirkung jedoch nach einer bloßen geometrischen Zeichnung nicht gewürdigt werden können.

Der Thurm des Stiftes zu Aschaffenburg hat in seinen Hauptformen einige Aehnlichkeit mit dem Thurme des Freiburger Münsters, nur ist hier Alles, Strebepfeiler, Consolen-Gallerien, Achteck und Helm sehr viel einfacher gehalten, der Helm undurchbrochen, auch fehlen die Gallerien um den Helm und Eckthürmchen neben dem Achteck.

Am Thurme der Frauen-Capelle zu Würzburg ist der Unterbau bis etwa zur Höhe der Kirche fast schmucklos, darauf aber erhebt sich höchst zierlich das Achteck und dieses ist wieder bis zu einem Drittel seiner Höhe mit einer reich durchbrochenen vierseitigen Hülle umgeben, so daß das Achteck im Viereck zu stehen kommt. Das letztere endigt mit Thürmchen und Gallerie. Der mittelalterliche Schluß des Achtecks ist nicht mehr vorhanden.

An den Doppelthürmen von St. Andreas zu Braunschweig wurden die beiden untersten Absätze gleich nach 1200 zu bauen begonnen, und es handelte sich nun im fünfzehnten Jahrhundert darum, die Vollendung im Spitzbogenstyl ohne Strebepfeiler zu bewerkstelligen. Weil viele derartige Aufgaben in der Umgegend des Harzes vorkamen, und die Zeit des Uebergangsstyls es liebte, zwischen den Thürmen reich gehaltene Glockenhäuser anzulegen, so behielt man auch im neuen Styl der spätern Jahrhunderte diese Glockenhäuser bei. An unsern Thürmen finden wir eines derselben leicht und reich durchbrochen. Die Thürme selbst, von welchen nur der eine seine Vollendung bis an die Spitze erhielt, sind durch Gesimse in verschiedene Absätze ohne merkliche Verjüngung gesondert, und dann die Seiten jedes Absatzes in der Art mittelst Liffen eingerahmt, daß diese unter den Gesimsen sich mit dem gewöhnlichen gothischen Fries verbinden, und auch im Profil mit diesem Fries correspondiren. Die Spitzbogenfenster schmückt zuletzt noch ein Gelsbrücken nebst Fries, welche Zugabe hier die Stelle der früher gebräuchlichen Fensterziegel vertritt.

Aehnliche Doppelthürme wurden in späterer Zeit neben dem Chore der Erfurter Severinskirche vollendet, hier aber über dem Gewölbe des Chores beide Thürme zu einem einzigen verbunden, und dabei die Mitte noch um ein Geschoß mehr erhöht als die eigentlichen Thürme zu beiden Seiten. Die Thurmhelme ruhen auf vierseitiger Basis, bestehen aus zwei Absätzen, welche eine Einbiegung bilden, und mittelst Verschrägung der Ecke des untersten Absatzes ist für den obern die achtförmige Form gesucht.

Wieder in eigenthümlicher und sehr ansprechender Art verbindet sich ein achtförmiger Helm mit vierseitigem Unterbau mittelst Giebeln auf Tafel LXXI. bei 5.

Der durchbrochene Helm am Thürmchen der Ritterlicher Capelle unterscheidet sich von den Helmen der großen Thürme dadurch, daß das Maaßwerk jeder Seite hier ununterbrochen aneinander hängt, während die großen Helme durch Riegel in mehr quadratische Räume gesondert, und dann jedes Feld für sich mit Maaßwerkdurchbruch ausgestattet ist.

Während die bisher besprochenen Thürme sämmtlich ihre Basis am Erdboden finden, gibt es wieder Thürmchen kleinerer Art, welche den Kirchenmauern aufgesetzt, also mehr als ein Anhängsel zu betrachten sind. Einige stehen auf den Spitzen des Giebels, andere auf den Seitenmauern, noch andere als Dachreiter auf dem Rücken der Dächer. Zu den ersteren, welche meist mehr Durchmesser als der sie tragende Giebel enthalten, und deshalb ausgekragt werden mußten, gehört das Thürmchen der Capelle von Rothenburg, Tafel LXXIII. 5. Zu den letztern wieder das Thürmchen von Regensburg, Tafel LXII. 3, und der Thurm der Kirche vom Kloster Bebenhausen. Ein Glockenthürmchen, den Seitenmauern aufgesetzt, finden wir an der Augustiner-Kirche zu Erfurt. An den Ordenskirchen der Bettelmönche wiederholt sich meist diese Anlage, auch findet man nicht selten Thürme ohne Spitzen, welche stets offen gewesen zu seyn scheinen. Tafel LXXV. 5.

**Das innere Beiwerk der Kirchen.** Altartische, Altarschreine, Sakramenthäuschen, Kanzeln, Orgelgehäuse, Taufsteine, Emporen, selbst Kirchengestühl und Kirchengeräth, erscheinen nach demselben Gesetz geformt als das große Ganze der Kirchen. Thurmwerk, Maaßwerk, Uebereckstellung

und vegetabilische Formationen sind hier angewendet nach der Maßgabe als Zweck und Form solche erheischen. Die Grenzen unserer Aufgabe verstateten uns nicht eine ausführliche Ausdehnung auf diese Gegenstände, doch haben wir als einzelne Beispiele die Kanzel der St. Leonhards-Kirche zu Frankfurt a. M., eine Empore aus dem Dome zu Freiburg und das Sakramenthäuschen aus Fürstenwalde zu geben gesucht \*) An den Sakramenthäuschen, meist eine Spitzpyramide, suchte ihrer hohen Bedeutung halber als Bewahrer der Hostie, unsere Kunst sich am reichsten zu entfalten, denn hier besonders galt es der Architectur des Ganzen eine möglichst selbstständige und bedeutungsvolle kleinere einzufügen. Wir sind diesen Werken erst im Alter des fünfzehnten Jahrhunderts begegnet, und der Ueberzeugung, daß durch dieselben erst das Altarssakrament in unmittelbaren Bezug mit unserer Baukunst gesetzt wurde.

### Die nicht kirchliche Baukunst.

Wenn die kirchliche Architectur durch ein Aufstreben aller ihrer Theile die christliche Gemüthsrichtung nach dem Ueberirdischen auszudrücken suchte, so konnte bei der bürgerlichen dieselbe Richtung nur theilweise, und zwar in so weit verfolgt werden, als selbst jede christliche Wohnung einen Tempel Gottes vorstellen sollte. Von einer andern Seite dagegen war die Aufgabe für weltliche Sicherheit zu befriedigen, und wir begegnen dem vollsten Ausdruck derselben in schweren oben abgestumpften meist mit Zinnen versehenen Maffen. Je nachdem das Werk vorwiegend einem dieser beiden Zwecke angehört, wird auch seine Form dafür sprechen. Schwere Mauern, Thürme und Thore sichern den Umkreis der Städte, während in deren Schutz das bürgerliche Wohnhaus, noch mehr das Gemeindegewölbe, im leichtern Aufschwung der kirchlichen Gestaltung sich nähern durfte. Was die Stadt im größern, galt die Burg im kleinern Maßstabe.

**Der Burgenbau.** Die Burgen zerfallen ihrer Größe nach in so viele Abstufungen, daß die größten einer kleinen Stadt am Umfang gleichen. Burgen mittlern Ranges sind zu äußerst mit einer Mauer umgeben, den Zingeln, hinter welcher der Zwinger mit den Wirthschaftsgebäuden liegt. Ein zweites Thor führt dann erst in den vordern Schloßhof, ein drittes in den eigentlichen. Das Schloß selbst besteht aus dem Bergfried oder Wartthurm, dessen unterster Raum das Burgverließ aufnimmt, und dem Palas mit einem Saale und Kammern oder Wohn- und Arbeitszimmern. Eine äußere Treppe führt zum Palas hinauf, Banken laufen im Saale umher, welcher mit einem Kamine, Säulen zur Stützung der Decke, und Spigen in der Fenstermauer versehen ist, letztere zu Ehrenplätzen dienend. Dabei waren noch Kiewen, oder offene, theilweis vergitterte Fenster, so wie Altane beliebt. Capelle, Küche und Schmuckhaus befanden sich meist im inneren Schloßhofe. Burgen vom kleinsten Umfange, Burgställe genannt, sind dermaßen vereinfacht, daß das Bergfried zugleich die Gemächer des Palas aufnimmt, wodurch dann letzteres als abgesondertes Bauwerk entbehrt wurde, auch ist oft der Palas selbst so hoch, daß ein besonderes Bergfried wegfallen durfte.

Eine der größten Burgen ist uns in der Residenz der Hochmeister des deutschen Ordens zu Marienburg in Preußen erhalten. Auch hier zerfällt die Anordnung in zwei wesentliche Theile, den Zwinger und das Schloß, zu welchen sich dann noch ein dritter zufälliger Theil gesellt, nämlich das früher schon vorhandene Comthurhaus mit den Ritterwohnungen. Es liegt dieses am höchsten, wird daher das hohe Haus genannt, und ist als ein Theil des Schlosses zu betrachten, weil, wenn es zur Zeit der Verlegung des Hochmeistersitzes nach Marienburg nicht vorhanden gewesen wäre, separate Ritterwohnungen hätten hergerichtet werden müssen. Das Schloß selbst ist mit Gräben und Mauern umgeben und die Vorburg oder Zwinger an ihrer Begränzung zum zweiten male. Die Zingeln sind mit dreizehn Thürmen und vier bethürmten Thoren verbunden, während noch zwei mehr äußere Thore, und bei der Weitläufigkeit des Ganzen, fünf innere Thore die verschiedenen Theile des Schlosses und Zwingers von einander sondern. Das Ritterhaus enthielt den Capitel-Saal, die Wohnungen des Comthurs und der Ritterchaft, sowie die noch vorhandene

Schloßkirche, nebst der darunter befindlichen Anna-Capelle mit den Hochmeister-Grüften. Es umschließt einen vierseitigen Hof, und hatte in demselben übereinander zwei arkadenartige offene Umgänge, während die Kirche vor der äußern Umgränzung des vierseitigen Hauses um etwas vorspringt. Durch einen trocknen Graben ist dieses Haus von den Gebäuden der Hochmeister-Residenz gesondert. Diese letztere besteht aus drei Flügeln, welche einen zweiten innern Hof bilden. Im westlichen Flügel befinden sich die noch erhaltenen Gemächer des Hochmeisters, und außer diesen ein Convents-Saal und Convents-Kirche, im nördlichen Flügel Dienstwohnungen, im östlichen Gast-Säle. Des Hochmeisters Wohnung besteht außer dem Hausflur in acht Piecen, nämlich einem großen Gast- und Brunn-Kemter, einem etwas kleinern Speise-Kemter, zwei Wohn-Sälen, einer Privat-Capelle, einer Schlafstube und zwei Kammern. Diese Räume bilden das oberste Stockwerk des am Anberge liegenden, theils vier- theils zweistöckigen Gebäudes, und sind von verschiedener Höhe, so wie mehr oder minder reicher äußerer Architectur, damit jeder Theil auch am Außern seinem innern Zweck entsprechen möge. Am bedeutsamsten und reichsten verkündigt sich der Hauptkemter nach außen hin, die Capelle dagegen wieder in kirchlicher Form. Weil es damals noch nicht galt, eine Anzahl gleichförmiger Zimmer in einen streng symmetrischen Kosten einzuzwängen, äußerer und innerer Zweck vielmehr stets für einander sprachen, mußte natürlich auch die Regel der mittelalterlichen Baukunst, nämlich die Symmetrie, der Unregelmäßigkeit weichen, wo der Zweck und Bequemlichkeit es geboten. Die Vorburg enthielt dann weiter zwischen vierzig bis fünfzig Gebäude, z. B. Stallungen für vierhundert Pferde, Getreide-Schüttungen, Dienstwohnungen, Stückgießer-, Malz-, Brau-, Schlacht- und Backhäuser, Pfeilschäfterei, Apotheke, Capellen und Anderes mehr. Der Aufriß der Burgenhäuser, der Thürme, Thore und Mauern sieht mit dem der Städte auf gleicher Stufe.

**Die Wohn- und Rathhäuser.** Wohnhäuser gewöhnlichen Ranges, besonders in enggebauten Städten, sind mehr hoch als breit, und meist mit einem das Dach verdeckenden Ziergiebel versehen. Werke von größerer Bedeutung, z. B. die Rathhäuser großer Städte strecken sich zu bedeutenderer Länge, wobei dann das Dach seine Langseite der Straße zuehrt. Diese Häuser beider Arten fanden Vorbilder bereits in der romanischen und Uebergangszeit. Bei Giebelhäusern wird die Breite des Hauses durch vorspringende, an den Kanten gegliederte Pfeiler vertheilt, während sich diese Pfeiler zuletzt wieder mittelst Bögen verbinden, oder auch ohne diese Verbindung staffelförmig in Zinnen oder Thürmchen auslaufen. Die Nischen zwischen den Pfeilern werden durch Fenster, oder durch Lücken welche meist zu paaren stehen, ausgefüllt. Aehnlich den Giebelhäusern, mittelst Pfeiler, Fenster und Lücken, sind dann auch zuweilen die mehr breiten oder längslaufenden Fronten behandelt, nur laufen die Zinnen, wenn welche vorhanden sind, dann wagerecht fort; oft aber auch bilden ohne Pfeilervorlage Pfeiler und Fensterbrüstung eine ebene Mauer, wobei dann der ganze Schmuck des Hauses auf die Haltung der Portale, Fenster, und mancher Beiwerte, z. B. die Erker, Erkerthürmchen und die Dachkrönung, beschränkt wird.

**Die Portale und Fenster.** Wenn bei kirchlichen Werken regelmäßig der Spitzbogen, selten nur ein anderer Bogen greift, so finden wir bei profanen gerade das Gegentheil, indem Rundbogen, Stichbogen und Horizontale, in der Zeit um 1500 selbst sehr gemischte Formen mit einander abwechseln, und Portale, Fenster, Nischen u. s. w. in den Bereich dieser Abwechslung ziehen. Man beobachtete meist als Regel, daß gestreckte leichte Werke oder Werktheile, mit dem Spitzbogen, gedrückte schwere Formationen, wieder mit verwandten Bögen verbunden wurden, welchem nach es also Häuser geben kann in deren Bereich nicht ein einziger Spitzbogen vorkommt. Nach der Decke eines Zimmers pflegte sich gewöhnlich auch die Fensterform zu richten, so daß Spitzbogenfenster füglich nur mit spitzbogigen Gewölben zusammentreffen dürfen; doch beliebte man bei diesen Anordnungen ein nicht allzu strenges Verfahren. An den Häusern von Elbing behauptet sich der Stichbogen neben dem Spitzbogen, an dem einen derselben herrscht durchaus der Stichbogen vor, und die Consequenz würde noch durchgeführter sein, wenn man auch am Portal wie oben in den Nischen den Spitzbogen vermieden hätte. Am Kölner Gürzenich sind die Fenster vierseitig, und am Schloß Marienburg ist für die Hauptfenster ein schmäleres Viereck auf ein breiteres gestellt, Tafel XLIV. Zuweilen findet sich der halbkreisförmige Schluß, zuweilen der eisentrübenförmige, oder ein sonst beliebig zusammengesetzter. Am Portale LXXV. 1, und

\*) Aufmerksam gemacht wird hier auf das Album mittelalterlicher Kunst, welches der Verfasser als eine Fortsetzung und Erweiterung der im vorliegenden Geschichts-Atlas gebotenen Formen bearbeitet. Dasselbe wird außer architectonischen Motiven und Beiwerk mittelalterliche Geräthschaften allerlei Art enthalten, und mit der Auswahl seiner Gegenstände sich über das ganze mittelalterliche Abendland erstrecken.

den Fenstern Tafel LXVI. 3 und 4 kommen verschiedenartig gestreckte Geselsrücken vor; unterwärts hängende Kreistheile, zu zweien auch wieder zu vieren für jede Oeffnung an den Fenstern Tafel LXXIX. 2 und 4; und eine noch eigenthümlichere Form am Portal Tafel LXXIX. 1. Das Profil der Fenstergewandung ist gleichfalls mannigfach. In einfacher Form begnügt es sich mit abgefaster Ecke; weiter nimmt es Hohlkehle und Stabwerk, nach dem allgemeinen Gesetz der Einziehung in sich auf Tafel LIII. bei c und LXXV. bei b, wobei dann in späterer Zeit diese Cylinder-Stäbchen zu Durchkreuzungen benutzt werden. Mit der Portalgewandung verhält es sich wie mit der der Fenster, nur daß bei größerer Tiefe der Portale auch die Gewandung mehr zu bedeuten hat. Zuweilen erhalten die Portale noch ein Beiwerk, z. B. Bilder-Postamente am Erfurter Universitäts-Gebäude, Sig-Plätze mit Baldachinen an einem Hause von Merseburg, eine vorgebaute Halle am Hause von Nürnberg Tafel LXXXIII.; eine Einrahmung von Thürmchen, Maaswerk, Wappen und Figuren am Rathhause von Regensburg. Die Fenster-Oeffnung, wenn spitzbogig, erhält eine ähnliche Maaswerkbehandlung wie am Kirchenfenster, bei gedrückter Form dagegen nur einen oder mehrere Kreuzstöcke, und zuweilen in den obersten Oeffnungen noch Maaswerk-Zierrath wie am Schlosse Marienburg.

Die Dachkrönung begnügt sich zuweilen mit einem einfachen Gesims wie am Regensburger Rathhause, oder es läuft unter diesem Gesims noch ein Maaswerkfries hin, auch tritt dieser Fries mittelst Consolen bedeutend vor wie am steinernen Hause zu Frankfurt am Main. Ueber dem Gesims erheben sich oft noch Gallerien oder Zinnen, zuweilen auch Eckthürmchen. Die Zinnen laufen entweder mit einfachen Einschnitten horizontal hin wie am steinernen Hause, oder der Einschnitt besteht aus mehreren Stufen wie Tafel LXXV. bei 3; oder die Zinnen bilden einen Stufen-giebel mit regelmäßigen Absätzen, oder mit unregelmäßigen wie an den Elbinger Häusern, oder auch mit Einbindung von Thürmchen wie am Hause von Greifswald. Meist sind die Zinnenmauern flach, zuweilen mit Nischen, Maaswerk und Wappen ausgestattet wie am Hause Nassau, auch wohl durchbrochen wie bei 3 Tafel LXXXIII. Nur in der Spätzeit um 1500 werden die Staffeln mit einem Halb- oder Vierel-Kreise geschlossen wie bei 1 Tafel LXXXIII. Zuletzt verbinden sich mit diesen obern Krönungen meist Eckthürmchen, welche theilweis ausgefrakt sind, im Biereck über Eck gestellt stehen oder auch aus dem Sechseck oder Achteck sich formen. Zuweilen laufen sie spitzig aus wie am Hause Nassau, oder sie sind horizontal geschlossen wie am Gürzenich, oder auch ausgezimmt wie am Rathhause und Schlosse zu Marienburg.

Die Choranker sind mit diesen Thürmchen nicht nur verwandt, sondern zuweilen in der Art verbunden, daß der Erker sich thurmartig bis über den Anfang des Daches erstreckt. Der Erker verbindet sich entweder mit einer flachen Wand oder der Ecke eines Gebäudes, und die Unterstüzung bildet eine Ausfragung oder in Verbindung mit dieser ein vor die Mauer vorspringender Pfeiler, wie am Rathhause zu Regensburg. Die Form der Erker selbst bietet für große Mannigfaltigkeit Gelegenheit, wobei dann Sechseck, Achteck, Biereck die Streckung in die Höhe für mehr als ein Stockwerk, und wieder in die Breite für zwei oder mehr Fenster nebeneinander vorkommen.

Die Rauchfänge. Wie im Innern der Häuser die Kamine ein Gegenstand oft sehr reicher Verzierung wurden, so im Außern gleichfalls die Rauchfänge. Wenn diese an die äußere Umfangsmauer zu liegen kommen, so treten sie fast immer außerhalb vor, ruhen auf einer Ausfragung und endigen mit kleinen Zinnen oder sonstigen Zierrathen; in England z. B. meist thurmartig, Taf. LXVI. 5.

Die Wirthschaftsgebäude, Speicher, Stallungen, Scheunen u. s. w. sind ähnlich den einfachern Wohnhäusern gehalten. Zuweilen sind die Getreide-Speicher über den Stallungen angelegt, immer aber in der Außerschmückung nicht minder vernachlässigt als Wohnhäuser mittleren und unteren Ranges. Verzierte Eingänge, Schmuckgiebel, auch wohl Thürmchen kommen nicht selten vor. Tafel LXXXIII. 2 und Tafel LXII. 2. Einfache Stallungen und Fruchtscheunen sind nur an der abgefaster Ecke aller Oeffnungen als mittelalterliche zu erkennen, und finden sich mehr oder weniger erhalten unter andern noch im Kloster Maulbronn in Schwaben, im Kloster bei Chemnitz, in Schulpforta und Siebichenstein vor.

Der Holzbau aus unserer Zeit ist meist verloren gegangen. Die wenigen noch vorhandenen Werke begleitet eine reiche Holzschnitzerei in Maaswerk, Figuren aller Art und reichen Consolen. Zur Anbringung

der letztern bot die Ausladung jedes höher steigenden Stockwerks Gelegenheit, eine Anlage, welche noch im sechzehnten oder siebzehnten Jahrhundert in Gebrauch blieb, weshalb man sich versehen muß, dergleichen Gebäude dieser Form allein halber für mittelalterlich zu halten.

### Der Backsteinbau.

In Gegenden, wo der Hausstein mangelte, z. B. des nordöstlichen Deutschlands und Preußens, war man auf die Anwendung der gebrannten Thonziegel gewiesen. An Orten, wo der Sandstein ohne allzugroße Kosten sich noch herbeischaffen ließ, wie fast überall in Schlesien, finden wir Portale, Ausladungen, Tabernakel, Maaswerk u. A. aus Sandstein geformt, und mit den Backstein-Mauern und Pfeilern verbunden. Am Schlosse Marienburg sind dünne Pfeiler-Säulen, Kragsteine und manch anderer Schmuck aus Granitstücken oder schwedischem Kalkstein, Maaswerk dagegen und Blättertschmuck wie Figuren sind aus einem höchst dauerhaften Stück gearbeitet. In Gegenden dagegen, wo ein solcher Aufwand ohne zu bedeutende Kosten nicht zulässig war, z. B. in der Mark Brandenburg und Pommern, blieben alle Formen auf die Benutzung des Thones beschränkt, und so finden wir denn, daß sich hier ein eigenthümlicher oft ungemein reicher Schmuck entwickelt hat. Weil theils die Möglichkeit der Abpressung in einer einzigen Form, theils die Rücksicht auf Dauerhaftigkeit die Formen bestimmte und beschränkte, bewegen sich diese nicht zu streng nach dem Gesetze der Sandstein-Baukunst, suchen solche nur möglichst nachzuahmen, und behelfen sich oft mit mehr romanischer als gothischer Gestaltung, z. B. in mancher cylinderartigen also mehr weichen Gliederung und in den Pflanzen und Pflanzenkronen der Giebel und Thürmchen.\*) Weiter hatte die Mannigfaltigkeit der Formen sich bald ausbeuten lassen, und wir finden nur, daß immer dieselben Motive des Schmucks verwendet wurden, wozu die Verschiedenheit der Zusammensetzung und nicht selten deren Reichthum oft ins Unglaubliche steigt. Vermehrt wird dieser Schmuck noch durch Abwechslung zwischen rothen und schwarzglazierten oder auch anders gefärbten Steinen und durch Mörtelpug über die kleinern und mehr tief liegenden Flächen hin. Zuletzt wirkt selbst an den einfachsten Mauern die sorgfältig behandelte Abwechslung zwischen Steinen und Mörtelfugen höchst wohlthuend, weil an den sonst flachen Wänden die Startheit in die Wirkung des Materials sich auflöst. Zu bedauern ist nur, daß in spätern Jahrhunderten das Innere der Kirchen meist mit Kalktrünche überstrichen wurde, wodurch die Wände eher das Ansehen des Papiers als des Mauerwerks erhielten.

Bauwerke der romanischen, der Uebergangs- und frühgothischen Kunst zu verfolgen, war uns nicht vergönnt, doch erlaubten unsere Mittel wenigstens so viel Werke des fünfzehnten Jahrhunderts aufzusuchen, als die Feststellung ihres Charakters und ihres Unterschiedes vom Sandsteinbau erheischte.

Ramhafte Abweichungen in den Hauptformen sind uns nicht vorgekommen, denn wenn in Preußen an den meisten Kirchen der Chorraum sich geradlinigt schließt gleich wie an den englischen Werken, so ist diese Form vom Backstein um so weniger abhängig, weil in anderen Gegenden Backsteinkirchen mit polygonischem Schluß vorkommen gerade wie die in Sandstein.

Ebenso halten die Anordnungen einfacher Kreuzgewölbe und der Gewölbe in Stern-, Neg- und Palmform mit den Gewölbearten des Steinschnitts zeitgemäßen Schritt.

Die innern Tragepfeiler sind meist einfach achtseitig, zuweilen an den Ecken mit einem Leistenwerk von feinen Stäben und Einkehlungen verbunden, und nur selten von reicherer Zusammensetzung aus Cylindern, Hohlkehlen und Platten wie Tafel LIX. bei d. Blätterkronen haben wir nicht begegnet. Die äußern Strebepfeiler gleichen denen im Steinschnitt, doch fehlen meist die Fialen, wozu zuweilen der reiche Schmuck von Gliederung, Nischen und Giebelchen Platz greift, wie auf Tafel LXV. bei 7 und an der Katharinen-Kirche zu Brandenburg. Diese reich gezierten Strebepfeiler treten dabei meist nur flach als Pilaster vor, und oft fehlen die äußern Strebepfeiler gänzlich, wobei dann Pfeiler im Innern zwischen den Fenstern vorspringen und hier Capellenräume bilden.

\*) Es ist daher von Wichtigkeit, daß bei Restaurationen oder Erweiterungen dieser alten Werke der ursprüngliche Formen-Typus beibehalten, und nicht mit strengern Sandsteinformen vermischt wird.

Dachgesimse fehlen oft gänzlich, und wenn deren vorhanden, sind die Hohlkehlen minder tief unterschritten als an den Sandsteinwerken, wobei die Wirkung der Rundung vorherrscht, Tafel LIX. 14 und 15. Ebenso entbehrt die übrige Gliederung des scharf gezeichneten Wechselspiels. Flache Hohlkehlen und Cylinder, oft nur rechtwinklichte Stufen mit verschrägten Kanten bilden die Fenstergewandung. Die Portale stufen sich rechtwinklicht ein, jede Stufe ist durch tiefe Hohlkehlen von beiden Seiten unterschritten, und die vordere Kante rechtwinklicht anstatt der sonst gebräuchlichen Birnform, Tafel LXV. bei 8. Das Maaswerk bewegt sich meist wie in der frühgothischen Entwicklung der Sandsteinwerke, wobei dann die kunstgerechte Abzweigung der Nasen fehlt. Unterhalb der Giebelstempel oder in vierseitigen Feldern ist zunächst ein Kreis gebildet, auch stehen wohl mehrere über- oder nebeneinander, und in diese Kreise sind dann selbstständig geformte Pässe eingefügt, Tafel LXV. bei 7. Aus ähnlichen Formen werden denn auch die Friese zusammengesetzt, Tafel LIX. 4, 5, 6 und 7, und zuweilen ganze Wandtheile vergittert wie an der Brandenburger Katharinen-Kirche. Maaswerkartige Fenstergitter wie an der Prenzlauer Kirche sind selten, weil man sich meist mit bloßen Stäben in der Art der Brandenburger Kirchenfenster begnügte.

Der reichste Schmuck begleitet dagegen die Dachgiebel und bei Wohnhäusern pflegt sich derselbe meist noch unterhalb des Daches herabzuziehen. Pilasterartige Pfeiler und an der Brandenburger Kirche auch sechsseitige theilen die Breite mehrmals, wobei die Pilaster dann an den Ecken ähnlich den Portalstufen gegliedert sind, und tieferes Maaswerk liegt dazwischen vor der Füllmauer. Zu den reichsten Compositionen dieser Art gehören der Giebel der Prenzlauer Kirche und das Haus aus Greifswalde. Das Pflanzenwerk, weil es bei der Ausschragung der Spitztürmchen und Giebel fast unerlässlich ist, hat die mehr romanische Formation Tafel LXV. bei e festgehalten, welche zuweilen mit den minder reichen Gestaltungen Tafel LIX. bei 8, 9 und 10 abwechselt. Die Möglichkeit der Abpressung ließ gerundete und hinterschnittene Motive für dasselbe nicht zu, weil Formen, aus einer Menge von Theilen zusammengesetzt, die Herstellung zu weiträufig gemacht hätten. Eine Gattung Consolen, auch die Capitalart Tafel LIX. 13 sind wahrscheinlich auf der Drehscheibe gefertigt.

### Das Verhältniß der altdeutschen Baukunst zu den Zeiten nach abgelaufenem Mittelalter.

Von diesen Zeiten kommen zwei verschiedene für uns in Betracht, nämlich diejenige, welche unmittelbar auf das Mittelalter folgte, so wie wieder unsere heutige Zeit. Verdrängt wurden die Hauptergebnisse der mittelalterlichen Kunst nicht sogleich, als entstellt. Namentlich bei Wohnhäusern behielt man die gesammte Hauptform, Dachgalerien, Erker, Treppentürmchen, die vierseitigen Fenster bei, nur sollte dies alles nach der griechisch-römischen Tempelform sich gestalten, und weil für die Durchführung dieser Aufgabe kein Ausweg sich finden ließ, so war man zufrieden, die einzelnen Glieder des zum Scheinleben erweckten Römerthumes in die Reihen der alten Gestaltungen einschleiben zu können, wie an dem Thurm der Ansbacher Kirche und den Häusern zu Nürnberg. Später erst war es gelungen, alle mittelalterlichen Formen nach und nach auszuscheiden und etwas durchaus Neues zu gewinnen.

Dieses Neue war nun wieder veraltet, wenige Formen hatte es unserer Jetztzeit hinterlassen, welche nicht zu den durchaus ungereimten gehören, bei ihrer Verwendung aber an stete Wiederholungen binden würden, Wiederholungen, die man um so weniger lieben konnte, seitdem die Mannigfaltigkeit der altdeutschen Kunst sich in Anerkennung behauptete.

Zweierlei Wege für den namhaften Fortschritt wurden inzwischen in Deutschland angebahnt. Auf dem ersteren wurde die erstarrte Baukunst des verwichenen Jahrhunderts durch mittelalterliche Motive aufgefrischt. Thurmartige Erhöhung einzelner Theile der Häuser, Ueberhöhung der Mitte nach Art der überhöhten Kirchenschiffe, Arkadengalerien längs der Dachgesimse, wenn auch mit Horizontale anstatt der romanischen Bögen, und eine Menge anderer altdeutscher Formen wurden wieder belebt, doch kam es auf die Natur jedes Styles, welcher herborgern mußte, vor der Hand immer noch nicht an, weil es galt, die Erbschaft des verwichenen Jahrhunderts zeitentsprechend umzubilden. Der zweite Weg bestand darin, daß man Werke verschiedenen alten Styles, wenn auch nach dem Geschmack der Bauherren und Baukünstler theilweis modifizirt, sich zu Mustern wählte, um auf diese Art die verschiedenen Weisen der Baukunst zur Anschauung zu bringen. Beide Wege waren zeitgemäß, weil die Verirrung

der letzten Jahrhunderte durch sie zum Ausdruck kam, beide aber sind nach unserem Dafürhalten in ihrer Art nicht als dauernd zu betrachten. Denn für die Anbahnung eines durchaus neuen Styles auf dem erstern Wege sind unsere heutigen noch zu sehr mit Bekämpfung jeglicher Verflachung beschäftigten Zeiten nicht geeignet, und durch das bloße Copiren vorhandener Werke, wenn gleich manche Abänderungen vorgenommen würden, vermag der zweite Weg irgend eine Baukunst noch nicht in ihrem Herzen zum Leben zu erschließen. Sind also beide Weisen nicht geeignet, in ihrer Art fortzubestehen, so sind sie es wohl, zum mittelalterlichen Baustyl vollends zurückzuführen, sobald man diesen in seinem wahren Lebenskeim entschieden ergreifen will, für welche Entschiedenheit denn auch in jüngster Zeit bereits manches Werk Zeugniß ablegt. Wir glauben dabei nicht an eine ausschließliche Einführung des Spitzbogenstils, obgleich dieser der gerechtfertigteste ist, indem er allein sein Gestein nach Naturgesetzen zur Gestaltung zu bringen weiß, und noch ein weites Feld für Fortentwicklung der profanen Architektur darbietet, weil das derbe und wieder bescheidene Mittelalter diese meist nur in andeutender Ausbildung und in schweren Formen uns hinterlassen hat. Wir glauben aber, daß man die gesammten mittelalterlichen Weisen, in ihrem eigenthümlichen Lebenskeim erfaßt, zur Anwendung bringen, und dabei auch den griechisch-römischen Baustyl nicht verwerfen dürfte, wo es z. B. gilt, Schauspielhäuser, Antiken-Museen u. dgl., mehr auf jenes Alterthum bezügliche Werke, herzustellen. Jedenfalls aber halten wir es für unzulässig, daß die heute oft sehr beliebte Vermengung aller Stylformen länger fortbestehen dürfte, weil der gothische Styl mit romanischen oder gar antiken Formen sich durchaus nicht verträgt, der geduldigere romanische aber fremde Formen nur dann ohne Beeinträchtigung seiner Consequenz aufzunehmen vermag, wenn solche zuvor nach seinem Rundungsgesetz die nöthige Umwandlung eingegangen sind.

Wohl sehen wir ein, daß der allgemeinen Aufnahme unserer altdeutschen Bauweisen noch manches Hinderniß als Folge der Zeitverhältnisse im Wege liegen dürfte, besonders die Scheu vor mittelalterlicher Art, als einem vermeinten Rückschritt, wie auch der Kostenpunkt. Dagegen läßt sich aber fragen, was wir denn eigentlich vor dem Mittelalter voraus haben, mit Ausnahme gewisser technischer Vortheile und mancherlei Nebelbikern. Ein Rückschritt kann es weiter unmöglich sein, wenn man, nachdem das Wahre verlassen ist, das ergriffene Falsche zerrinnt, die Wahrheit wieder ergreifen will, um sie zu neuen Gestaltungen auszubeuten. Am schmerzlichsten ist wohl die Verührung des Kostenpunktes, wenn man die Erfahrung macht, wie die Millionen, welche ein ausschweifender Luxus vergeudet, niemand gereut, während es meist ungern gesehen wird, wenn Regierungen auf ihre Bauten etwas verwenden, da diese Verwendung doch der untern arbeitenden, und ohne diese Arbeiten brotlosen Klasse fast ausschließlich zu Nutzen gericht.

Ist einerseits die übertriebene selbstsüchtige Industrie ein Hinderniß für Verschönerung der Städte, so bietet ein zweites die heutige oberflächliche Alleswisserei. Jeder Bauherr entscheidet selbst über die kleinsten Stylformen seines Baues, ohne oft auch nur einen Anstrich von Kunstverständnis zu besitzen. Sind die Regierungen nicht im Stande, jemanden zur Ausführung eines schönen Werks zu zwingen, ja kaum an der Ausführung eines häßlichen zu verhindern, so ist nach unserem Dafürhalten nur ein Weg übrig, um die Liebe für wirklich schöne Privatbauten und auch den Gemein Sinn für großartige öffentliche wieder zu erwecken, daneben die Baukunst wieder zur Volksthümlichkeit zu erheben. Es besteht dieser Weg in Mitteln, welche dem gebildeteren Publikum an Central-Orten des geistigen Lebens die Möglichkeit bieten, neben den Werken der Plastik und Malerei, auch unter denen der Baukunst wissenschaftliche Umschau zu halten. Weitläufige wissenschaftliche Studien dürften dabei so wenig erforderlich sein, als solche vom Laien-Publikum den übrigen Kunst-Zweigen bisher selten gewidmet wurden, alles müßte also auch hier auf Anschauung berechnet werden. Weil malerische Darstellungen immer nur als Bild Beachtung finden, strengere Zeichnungen, wie z. B. geometrische schwer gemein verständlich, auch nicht hinlänglich übersichtlich und vergleichbar sind, allenfalls nur für so einfache Werke als die Griechen- und Römerbauten genügen würden, wogegen es um so unmöglicher wird rücksichts unserer altdeutschen Baukunst, nach bloßen Rissen den vollkommensten Eindruck der reichen Zusammensetzung und der Wechselwirkung kräftiger und zarter Gliederungen zu gewinnen, so bleiben als einziges zum Ziel führendes Mittel nur Modelle übrig. Bei diesen Modellen werden aber